

*Es ist so leicht. Es tut so gut. Es fördert, wie Experten versichern, sogar Gesundheit und Intelligenz- Warum nur haben so viele Deutsche die Lust am Singen verloren? Höchste Zeit, dass sie es wieder lernen, sagen Musiker und Pädagogen. Und zeigen Wege, wie der Zauber des Gesangs aufs Neue Teil unseres Alltags werden kann SINGEN*

Es geht um Leidenschaften in dieser Geschichte. Um Verführung, Magie, Sehnsucht, Rausch, Lebenshunger und den Traum vom besseren Menschen.

Keine Angst, ich will Sie nicht missionieren. Aber ich fände es schade, wenn Sie beim Lesen dieses Textes stumm und unbeteiligt auf dem Sofa sitzen blieben. Vertrauen Sie mir und nehmen Sie teil an einem Experiment. Richten Sie sich zunächst auf und atmen Sie ein paarmal tief durch. Lassen Sie beim Ausatmen die Luft hörbar ausströmen: Ffffft! Ssssssst! Schschschschsch! Lockern Sie Lippen und Kiefer durch entspanntes Mahlen und Prusten: Mmmmmmm! PRRRRRRRRRR!

Und nun: Singen Sie! Das erstbeste Lied, das Ihnen in den Sinn kommt. Falls Ihnen auf die Schnelle keines einfällt - hier sind ein paar zur Auswahl:

"Geh aus, mein Herz, und suche Freud!" "How many roads must a man walk down . . ." "Lass die Finger von E-ma-nueeela!"

Deutsch, Englisch, Schlager, Volkslied, Hiphop oder Kirchenchoral - es ist gleichgültig, was Sie anstimmen. Notfalls improvisieren Sie auf lalala. Und falls Sie Ihre Stimme nicht zu zaghaft einsetzen oder gleich nach der zweiten Zeile verstummen, dann werden Sie merken, dass etwas mit Ihnen passiert.

Singen hat mit Zaubern zu tun. Incantare, enchantment, charme, carmen - manche Sprachen verraten noch heute, dass Lied, Gesang, Verzauberung und Beschwörung ursprünglich ein und dasselbe waren. Wenn Sie gerade eben vorsorglich Fenster und Türen geschlossen haben, dann war das nur konsequent: Lieder können machtvolle Waffen sein, mit denen man Feinde lähmen, Geister rufen oder vertreiben, Regen machen, ganze Welten neu erschaffen kann. Selbst wenn Sie das mit "Blowin` in the wind" nicht unbedingt im Sinn hatten: Sie werden spüren, dass Ihr Gesang Wirkung zeigt. Wenn nicht auf Ihre Zuhörer, dann zumindest auf Sie selbst.

Dass Ihr Atem tiefer und stärker strömt, Ihre Stimmbänder anders schwingen als beim Reden - das haben Sie sicher schon bemerkt. Die entscheidenden Veränderungen aber spielen sich in Ihrem Kopf ab. Vorn, in der Stirnregion, wird das Belohnungssystem aktiviert; weiter im Innern, in den Basalganglien, wird das Hormon Oxytocin ausgeschüttet - eine Substanz, die unter anderem Gedächtnisprozesse und die soziale Bindungsfähigkeit beeinflusst.

(...)Sie werden also durchs Singen nicht nur beschwingter, ausgeglichener und friedfertiger, sondern auch noch ein gesünderer und klügerer Mensch. Dies ist keine journalistische Zuspitzung. Es ist ein wissenschaftlicher Befund.

Seit einiger Zeit wird die Magie des Singens neu entdeckt, von Medizinern, Pädagogen und Psychologen, die bei ihren Forschungen oft zu ungewöhnlichen Methoden greifen. Sie bitten Chorsänger zu Speichelproben, vor und nach der Aufführung des Mozart-Requiems. Sie messen die Hormonspiegel von Laien- und Berufssängern. Sie vergleichen die Stimmumfänge wenig und viel singender Kinder, untersuchen die Schulleistungen von Kindern, die wenig oder viel gesangsintensiven Musikunterricht bekommen. Und sie erkunden, in Tests und Interviews, wie sich regelmäßiges Singen auf Geist und Seele auswirkt, auf Konzentrationsfähigkeit, Stress-Resistenz, soziales Verhalten und Lebenszufriedenheit.

(...) Ach, wir Deutschen könnten ein so kluges, erfolgreiches, glückliches Volk sein - wenn wir nur auf die Wissenschaftler hören würden. Aber das tun wir viel zu wenig.

Ausgerechnet in dem Land, das einst als Hochburg des Singens und der Musikkultur galt, das Liedertafeln, Gesangsvereine und den evangelischen Kirchenchoral hervorgebracht hat, das in seiner Nationalhymne ausdrücklich "deutschen Sang" feiert - ausgerechnet in diesem Land verlieren die Menschen seit einigen Jahrzehnten die Lust und die Fähigkeit, ihre Stimme zu erheben.

"Deutschland ist, das muss im Vergleich auch zu anderen Industrieländern leider festgestellt werden, in Bezug auf eine Alltagskultur des Singens zu einem Entwicklungsland geworden", konstatiert Hermann Rauhe, früherer Leiter der Hamburger Musikhochschule.

(...) Was die Experten kritisieren, nehme auch ich in meiner Umgebung wahr. Ich habe Musik studiert, eine Zeit lang Gesangsunterricht gehabt und singe noch heute, wann immer sich die Gelegenheit bietet. Gerade deshalb fällt mir oft auf, wie still es um mich herum geworden ist. Es ist eine Stille, die man leicht überhört, weil Musik in unserem Alltag so allgegenwärtig ist. Irgendwo läuft immer ein Radio, säuselt ein Lautsprecher, und selbst auf der Straße ist man von klingelnden Jacketts und jodelnden Handtaschen umgeben. Aber es kommt selten vor, dass jemand in meiner Nähe die Stimme erhebt, spontan und so, dass ich gern zuhöre.

Ich muss an dieser Stelle ein schmerzliches Geständnis machen: Auch meine eigenen Söhne singen nicht gern. Natürlich habe ich ihnen, solange sie klein waren, immer vorgesungen. Dennoch haben sich beide spätestens nach der Kindergartenzeit zu

konsequenten Gesangsverweigern entwickelt. Zwar trällern sie, in unbedachten Momenten, schon mal einen Hit von "Fettes Brot". Aber wenn sie einen Zuhörer bemerken, verstummen sie sofort. Singen finden sie uncool. Wie die meisten ihrer Klassenkameraden, wie auch ihr Vater, der nach eigener Auskunft seit der Darbietung eines Biermann- Songs Ende der 1960er Jahre keinen Gebrauch mehr von seiner Singstimme gemacht hat.

*(Situation bei Freunden und Bekannten, Nicht-Gesang in der Öffentlichkeit)*

Wann und warum haben die Deutschen die Lust und den Mut verloren, die Stimme zu erheben?

Diese Frage habe ich vielen gestellt: Gesangspädagogen, Chorleiterinnen, Vertretern des Deutschen Musikrats und des Deutschen Chorverbands, Mitarbeiterinnen des Deutschen Volksliedarchivs in Freiburg sowie alten Kommilitonen von der Kölner Musikhochschule. Keiner hatte eine wissenschaftlich abgesicherte Erklärung zu bieten, aber in einem Punkt waren sich fast alle einig: Es ist vor allem die historische Erfahrung, die viele Deutsche zu Singverweigerern gemacht hat.

Das Nazi-Regime war vielleicht die musikalischste Diktatur, die es je gegeben hat; niemals zuvor wurden Musik und Gesang, vor allem Chorgesang, so systematisch als Propagandainstrument und Rauschmittel eingesetzt. Fast der gesamte Fundus deutscher Volks- und Wandervogel-Lieder fand Eingang in die Liederfibeln von Hitlerjugend, BDM und Wehrmacht; kein Ereignis, vom Arbeitsmaidentreffen bis zum Reichsparteitag, das nicht mit Chorgesang umrahmt und überhöht wurde.

Die Nazis haben ein für allemal die Volksweisheit widerlegt, dass böse Menschen keine Lieder haben. Sie zeigten, wie man mit Gesang Aggressionen schürt, das Gewissen betäubt und Masseneuphorie erzeugt. Und diese Erfahrung, sagten mir die Experten, habe bei vielen Deutschen eine unüberwindbare Abneigung gegen das Singen erzeugt.

So einleuchtend das klingt - ich glaube, es ist nur die halbe Wahrheit.

"Wo sind eure Lieder, eure alten Lieder?/ Tot sind unsre Lieder, unsre alten Lieder;/ Lehrer haben sie zerbissen,/ Kurzbehoste sie verklampft,/ braune Horden totgeschrien,/ Stiefel in den Dreck gestampft." So heißt es in einem Song des Liedermachers Franz Josef Degenhardt - desselben, der auch die berühmte Ballade von den "Schmuddelkindern" verfasst hat.

(...) 1965 war ich sieben Jahre alt, und ich erinnere mich, dass auch die alten, die "toten" Lieder damals noch sehr lebendig waren. "Im Frühtau zu Berge", "Wenn die bunten Fahnen wehen", "Kein schöner Land in dieser Zeit" - das und vieles andere haben

wir damals zu allen Zeiten angestimmt; bei Sonntagsausflügen und Geburtstagen, beim "Morgenkreis" im Kindergarten ebenso wie beim Geschirrspülen. Damals war Singen noch eine verbreitete Kulturtechnik, so selbstverständlich wie Lesen, Schreiben, Rollschuhlaufen oder das Essen mit Messer und Gabel.

Dass viele der alten Lieder von Nazi- Ideologen "totgeschrien" worden waren, wussten wir damals nicht, und diejenigen, die es wussten, erzählten es nicht. Heute weiß ich, warum. Für die Generation unserer Eltern und Lehrer klangen deutsche Volkslieder nicht in erster Linie nach Faschismus und Massenhysterie, sondern nach Heimat und Kindheit; sie waren wie emotionales Tafelsilber, das auch durch zeitweilige Zweckentfremdung nicht an Wert verloren hatte. Und später, im Krieg und in der Nachkriegszeit, wurde dieser Liedschatz für viele sogar zur Überlebenshilfe: Da erfuhren sie, dass Gesang manchmal allerletzte Kräfte mobilisiert gegen Hunger, Kälte, Verzweiflung und Todesangst.

So las ich es kürzlich in einer Studie über die Heilkraft des Singens. Meine Eltern, die Krieg, Gefangenschaft und Hungerjahre durchlebt haben, hätten mir sicher dazu einiges erzählen können. Aber das kam ihnen nicht in den Sinn. Singen war für sie kein Thema, sie taten es einfach. Sie sangen, weil es ihre Eltern, Großeltern und alle Generationen vor ihnen auch schon immer getan hatten, sie sangen, weil Singen für sie "keine ästhetische Zugabe zum Leben war, sondern Lebensvollzug - way of life".

Das schreibt der Musikwissenschaftler und Volkskundler Ernst Klusen, einer der wenigen Forscher, die sich umfassend mit der Kulturgeschichte des Singens auseinandergesetzt haben.

*(Funktion des Singens bei Ritualen, Sänger als Magier, Singen = über sich Hinauswachsen, Übereinstimmung mit anderen)*

Wer mit anderen die Stimme erhebt, muss etwas von sich preisgeben, muss für kurze Zeit seinen Intellekt zum Schweigen bringen, "in gewissen Grenzen sogar seine Individualität aufgeben". Vielleicht ist das der entscheidende Grund, warum die Menschen heute weniger singen als früher.

Wir Deutschen - und nicht nur wir - sind längst zu einem Volk von Solisten geworden, in einer entzauberten, durchrationalisierten Arbeits- und Lebenswelt. Wo früher ein Dutzend Leute gemeinsam Garben aufluden - hejo, spann den Wagen an! -, lenkt heute der Bauer allein seinen Mähdrescher übers Feld. Wo früher eine ganze Schiffsbesatzung Kisten schleppte und Segel hisste - hooray and up she rises! -, hantiert heute ein einsamer Kranführer in einer Glaskanzel an seinen Hebeln.

Ob am Montageband, auf der Baustelle oder im Großraumbüro - überall schraubt, sortiert, tippt und denkt jeder für sich allein. Die moderne Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft bringt keine Gesänge hervor. Welches Lied sollten die Angestellten eines Call-Centers bei der Arbeit anstimmen? Die Kassiererinnen im Supermarkt? Oder die Teilnehmer einer Redaktionskonferenz?

*(Situation im Alltag, in der Familie)*

Wer singt, gibt etwas von sich preis. Vor allem Kinder spüren das genau. Sie wachsen in einer Gesellschaft auf, die eher auf Kontrolle als auf Überschwang wert legt, und sie registrieren früh, dass man beim Singen Gefühle und eine Empfindsamkeit zeigt, die im Alltag gewöhnlich unter dem Deckel bleiben. Sie erleben, dass die Erwachsenen in ihrer Umgebung zwar viel vom Wert des Musizierens für die Allgemeinbildung reden, aber in verlegenes Kichern ausbrechen, wenn bei Schuloder Kindergartenfesten zum Mitsingen aufgefordert wird.

(...) Wo aber lernt man Singen, wenn man es nicht von Natur oder von Haus aus kann? Kindergarten und Schule wären die idealen Orte, um ohne Angst vor Blamage erste lustvolle Erfahrungen mit der eigenen Stimme zu machen. Eigentlich.

(...) Auf meinen Reisen im Ausland habe ich immer wieder gestaunt: über russische Ingenieure, die spontan 20-strophige Balladen im Stück darboten, über spanische Studentinnen, die sich vor dem Gang in die Disco mit dem Schmettern von Volksliedern in Stimmung brachten, oder über irische Kneipenbesucher, die nach dem zweiten Guinness mit den Gästen "Sing Songs" organisierten, eine Mischung aus solo und im Chor vorgetragenen Liedern.

Ich erinnere mich auch lebhaft an die Fernsehbilder vom Herbst 1989: an die Menschenmenge auf dem Prager Wenzelsplatz, die gemeinsam mit Vorsänger Karel Gott die tschechische Nationalhymne sang, an die Menschenketten im Baltikum, die mit ihrer "Singenden Revolution" das Ende der Sowjetherrschaft heraufbeschworen.

Welch ein Kontrast dazu der Auftritt von Helmut Kohl, der zusammen mit Walter Momper, damals Regierender Bürgermeister von Berlin, vor dem Schöneberger Rathaus die deutsche Nationalhymne anstimmte. Schon die ersten Zeilen gingen in einem Pfeifkonzert unter - vielleicht weil der Gesang so grässlich klang, vielleicht auch, weil die meisten Zuhörer die Hymne nicht mochten. Aber was hätten sie statt dessen singen sollen? "Kein schöner Land" vielleicht? "Vorwärts, und nicht vergessen"? "Das weiche Wasser bricht den Stein"? Und selbst, wenn man sich auf ein Lied geeinigt hätte - wer unter den Anwesenden hätte mehr als eine Strophe zusammenbekommen?

So banal es klingt: Wir Deutschen könnten schon deshalb keine von Gesang getragene Revolution machen, weil wir das Singen nicht einmal mehr in der Schule lernen. Davon kann ich selbst ein Lied singen.

Während meiner Ausbildung an der Kölner Musikhochschule Ende der 1970er Jahre habe ich interessante Dinge gelernt: wie man Beethoven-Sonaten interpretiert und Wagner-Opern analysiert, welchen Tonumfang ein Kontrafagott hat und was das Wesen indonesischer Gamelan-Musik ausmacht. Nur eines kam in vier Jahren Ausbildung kaum vor: wie man eine Klasse von Zwölfjährigen dazu bringt, einen Kanon zu singen.

Damals fand das auch kaum jemand wichtig.

*(Sing-Unlust deutscher Musiklehrer, Adorno-Skepsis gegen das Singen an sich, Unterrichtsausfall im Fach Musik)*

Doch die Klagen über diesen Mangel werden zusehends lauter, und dies ist vielleicht auch ein hoffnungsvolles Indiz dafür, dass sich in Deutschland allmählich etwas zu ändern beginnt.

Seit einigen Jahren formiert sich eine Art Bürgerbewegung in Sachen Musik, ein Netzwerk von Initiativen und Projekten, die Singen wieder zu einem Bestandteil des Alltags machen wollen.

(... )Selten bin ich bei einer Recherche so vielen engagierten, begeisterungsfähigen Menschen begegnet - Kulturfunktionären ebenso wie musikalischen Basisarbeitern. Ich habe die Besatzung des "Jamliners" in Aktion gesehen, eines zum Tonstudio ausgebauten Linienbusses, der in soziale Brennpunkte Hamburgs fährt - um Jugendliche, die nie den Fuß über die Schwelle einer Musikschule setzen würden, zum Komponieren und Texten eigener Songs anzuregen. Ich habe ehemalige Kommilitonen getroffen, einst strenge Adorno-Anhänger, die zu wahren Motivationskünstlern in Sachen Musik mutiert sind; die ihre Schüler so lange bearbeiten oder becircen, bis sie an einer Chorprobe teilnehmen, ein Instrument ausprobieren oder freiwillig in die Oper gehen. Und ich habe Chorleiter kennen gelernt, die vermutlich selbst meine Söhne fürs Singen begeistert hätten.

Als Gerd-Peter Münden 1999 seinen Dienst am Braunschweiger Dom antrat, war er mit 33 Jahren der jüngste Domkantor Deutschlands - und das an der größten Einrichtung für evangelische Kirchenmusik in Deutschland. Innerhalb weniger Jahre hat Münden die Domsingschule zu einem Magneten für musikliebende Kinder und Jugendliche aus dem gesamten Umland ausgebaut.

*(folgt ein Porträt dieser Institution, dann Beschreibung einer Chorprobe:)*

Natürlich wird getuschelt, gekichert und auch schon mal gegähnt, besonders, wenn Sopran I zuhören muss, wie Sopran II sechsmal dieselben zehn Takte probiert. Ein Chorist, der es gar nicht mehr aushält, wird sogar für ein paar Minuten vor die Tür geschickt.

Dann aber gibt der Chorleiter den Einsatz für alle, und plötzlich verwandelt sich die Stimmung im Saal. Der Gesang klingt - nein, nicht perfekt. Auch nicht engelsgleich. Er erinnert einfach daran, dass Singen im Grunde so natürlich ist wie Atmen und Reden.

Als ich nach der Probe auf dem Domvorplatz stand, hatte ich Lust auf Musik. Ich kramte in meinem Gedächtnis nach einigen meiner Lieblingslieder. "Tohochter Zion, freuheuehe dich!" "Der Mond ist aufgegangen . . ." "Oh moon from Alabaaaama, we now must say goodbye . . ."

Laut singend ging ich durch die regennassen, winterlich dunklen Straßen der Braunschweiger Innenstadt Richtung Bahnhof, ohne Rücksicht auf die erstaunten Blicke der Passanten.

Nein, so war es nicht. Ich habe nicht laut gesungen, dazu fehlt mir der Mut. Aber die Vorstellung fände ich reizvoll: Was wäre, wenn in Deutschland jeder überall den Mund aufmachen würde, wenn ihm gerade danach zumute ist? Man müsste es einfach ausprobieren. Oder haben Sie es bereits getan, vorhin auf Ihrem Sofa?